universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Feldzugserinnerungen aus dem Kriegsjahre 1809

Kircheisen, Friedrich M.

Hamburg, 1909

Allgemeine Einleitung von Friedrich M. Kircheisen

urn:nbn:at:at-ubi:2-9619

Allgemeine Einleitung
von
Friedrich M. Kircheisen

Österreich hielt i. J. 1809 den Augenblick für günstig, die empfindlichen Verluste von 1797, 1801 und 1805 wieder gut zu machen, als Napoleon den größten Teil seiner Streitkräfte aus Deutschland zurückgezogen hatte und in Spanien verwendete. Bereits i. J. 1807 hatte es die Absicht, im Falle einer zweiten Schlacht bei Eylau tatkräftig gegen den französischen Eroberer vorzugehen; aber der Friede von Tilsit machte seine Pläne zu Wasser. Dennoch gab es diese nicht ganz auf, und als Napoleon sich in Erfurt 1808 über die österreichische Monarchie wegwerfend aussprach und geradezu behauptete, Österreich sei das, was es wäre, nur durch seinen Willen, erwachte der alte Groll von neuem, der durch Gerüchte und aus Spanien kommende Schmähschriften über den Kaiser der Franzosen nur noch mehr geschürt wurde. Österreich verkehrte ganz offen mit den ärgsten Feinden Frankreichs, den Engländern, und suchte den russischen Kaiser Alexander, den Verbündeten Napoleons, diesem abwendig zu machen. Auch trug man sich mit dem Gedanken, aus dem zu erwartenden Krieg einen Volkskrieg zu machen; zu seiner Unterstützung wollte man nicht die Fürsten, sondern die Völker Deutschlands und Italiens anrufen.

Obwohl es sehr anzuerkennen ist, daß Österreich die erste deutsche Macht war, die energisch die Waffen gegen das Joch der Fremdherrschaft ergriff, so ist es doch schmerzlich zu bemerken, wie wenig vorbereitet dieser

Feldzug von 1809 war. Wäre das Gegenteil der Fall gewesen, so würde er der Staatenkarte Europas eine andere Gestalt verliehen haben. Und es hätte in der Macht der österreichischen Regierung gelegen, sich besser zu rüsten; denn nach dem Manifest vom 15. April 1809 hätte Napoleon schon im Juli 1808 den Krieg begonnen, als er die Regierung aufforderte, die militärischen Bewegungen im Lande wieder rückgängig zu machen. Dennoch tat man damals noch keine ernsthaften Schritte zu einem Kriege, sondern ließ die Gelegenheit vorübergehen, Napoleon zu überraschen, ehe er gerüstet war. Erst im Februar 1809 wurden endgültige Vorbereitungen getroffen — nun aber auch mit erhöhter Kraft. Eine edle Begeisterung schien alles zu beseelen, ein neuer Geist war im Volke eingezogen, der Geist des Bewußtseins seiner Stärke und Macht; kurz der Anfang dieses Krieges und die von der Regierung kundgegebenen Absichten übertrafen selbst die kühnsten Erwartungen der Patrioten. Die schwungvollen Proklamationen aus der Feder Friedrich von Schlegels sprachen von unversöhnlichem Haß gegen alle Fremdherrschaft, vom Zerreißen der Fesseln usw., Friedrich von Gentz schrieb: „Die größte aller Epochen bricht an", und Erzherzog Karl sagte in seinem Armeebefehl: „Die Freiheit Europas hat sich unter unsere Fahnen geflüchtet, eure Siege werden die Fesseln lösen; eure deutschen Brüder harren auf eure Erlösung!" Begeisternde Landwehrlieder, von Collin gedichtet und von Weigel komponiert, wurden gesungen. Kurz, man mochte durch diesen die Gemüter beherrschenden edlen Geist von der Siegesgewißheit und von der Einigkeit der Regierung überzeugt sein.

Leider herrschte indessen nicht überall in den österreichischen Erbländern die gleiche Bereitwilligkeit zum Kampfe. Nur die Länder, in denen deutsche Kultur vorherrschend war, rafften sich auf, während Ungarn und Galizien in vollkommener Gleichgültigkeit verharrten.

Aber auch in den Provinzen deutscher Zunge machte sich die Regierung den herrschenden Geist nicht genügend zu nutze; wo die Landwehr nicht von tatkräftigen Männern unterstützt und geleitet wurde, mußte sie wochen-, ja monatelang warten, ehe sie Waffen und Munition erhielt. Außerdem fehlte es dem österreichischen Volke damals an einer aufrichtig gemeinten, begeisternden Aufmunterung und Anerkennung von seiten der Regierung. Diese betrachtete es als selbstverständlich, daß das Volk Leben und Vermögen aufs Spiel setzte, ja sie suchte jede eigenmächtige Volksbegeisterung zu unterdrücken, wie es ja nach den Freiheitskriegen leider auch Preußen tat. Fragte doch Kaiser Franz, als der Dichter Ignaz Castelli wegen seines bekannten Kriegsliedes für die österreichische Armee, das in Aller Munde war, von den Franzosen verfolgt wurde und im kaiserlichen Hoflager Schutz suchte, in barschem Tone: wer ihm denn eigentlich solche Lieder zu dichten befohlen habe?

Auch die Einigkeit unter den verschiedenen Anführern, besonders unter den beiden Oberbefehlshabern Erzherzog Karl und Johann ließ viel zu wünschen übrig, und das fortwährende Mißtrauen der Brüder, denen es sonst nicht an Mut fehlte, war ihren Unternehmungen schädlich.

Und dennoch kam ein äußerst stattliches, von vielen tausend Landwehrmännern unterstütztes Heer zustande. Erzherzog Karl hatte den Oberbefehl in Deutschland über eine Armee von 200.000 Mann. In Polen stand Erzherzog Ferdinand mit mehr als 30.000 Mann. Erzherzog Johann und Feldmarschalleutnant von Chastler gingen mit nahezu 80.000 Mann nach Italien, um sich dann mit dem Erzherzog Karl über Mailand zu vereinigen.

Am 9. April 1809 nahmen die Feindseligkeiten der österreichischen Truppen ihren Anfang. Chastler rückte von Linz nach Tirol ein, wo er mit Jubel empfangen

wurde. Am folgenden Tage überschritten die Kolonnen des Erzherzogs Karl in Bayern den Inn; nach allen Richtungen wurden Proklamationen ausgesandt, um die deutsche Bevölkerung für die gute Sache zu begeistern. Aber ihre Wirkung war nur eine schwache, in Bayern hatte sie fast gar keine. Mit dem bayerischen Hofe verbündet und seit kurzem auch verwandt, fand Napoleon dort seine besten Soldaten. Nur in Preußen und Hessen regte sich das Gefühl der Freiheit, das vier Jahre später in allen deutschen Herzen aufflammte und von den schönsten Erfolgen gekrönt wurde.

Schon im Januar war Napoleon in Valladolid von den Absichten Österreichs in Kenntnis gesetzt worden und hatte von dort aus alle Rheinbundfürsten[1]) angewiesen, ihre Truppen marschfertig zu halten. Die noch auf dem Wege nach Spanien befindlichen Truppen unter Marschall Masséna mußten die Richtung nach Deutschland einschlagen und die in Deutschland unter Marschall Davout stehenden sich zusammenziehen. Dann war er in größter Eile, fast immer zu Pferde, nach Paris geeilt, wo er am 23. Januar 1809 eintraf und seine Angelegenheiten ordnete. Als ihm am 12. Februar der Telegraph meldete, die Österreicher hätten den Inn überschritten, reiste er mit solcher Schnelligkeit, daß er schon am 17. im französischen Hauptquartier in Donauwörth eintraf.

Seine Truppenstärke belief sich in Deutschland mit allen Verstärkungen auf 300.000 Mann, wovon 200 000 Franzosen (einschließlich der Garde) und 100.000 Deutsche und Polen waren; außerdem zählte die italienische Armee unter dem Vizekönig Eugen ungefähr 100.000 Mann. Dieser Truppenmacht hatte Österreich ein Heer von ungefähr 550.000 Soldaten einschließlich der Landwehr gegen-

[1]) Die hauptsächlichsten waren die Könige von Baiern, Sachsen, Württemberg und Westfalen, sowie die Großherzöge von Baden, Hessen und Würzburg.

überzustellen gehofft, doch war es weit entfernt, die Rüstungen vollständig beendet zu haben, als Napoleon seinen Operationen zuvorkam.

Inzwischen wähnte man im österreichischen Hauptquartier Napoleon noch immer in Frankreich und hatte keine Ahnung von seiner Nähe. Der Erzherzog Karl war von der Anwesenheit des Kaisers so überrascht, daß er ihm einen, unter diesen Umständen ganz unangebrachten, schmeichelhaften Brief schrieb. Alles bereitete sich nun zu entscheidenden Kämpfen; nach fünftägigen Gefechten, vom 19. bis 23. April, bei Thann, Abensberg, Landshut, Eggmühl, Regensburg waren die Österreicher geschlagen, nach Böhmen zurückgeworfen und vom Feinde verfolgt worden. Nun rückten die französischen Truppen, welche Hiller nach dem Gefecht bei Ebersdorf nicht weiter beunruhigte, unaufhaltsam nach Wien vor, wo sie bereits am 10. Mai anlangten.

In der Kaiserstadt war die Stimmung um vieles anders geworden. Zuerst hatte man die Kriegsbulletins mit vollem Vertrauen auf den Sieg erwartet. Als sie aber immer hoffnungslosere Nachrichten brachten, ja schließlich ganz ausblieben, wurde die Zuversicht mächtig erschüttert, und Schrecken und Verzweiflung erfüllten die Gemüter, als die Meldung von der Ankunft Napoleons vor den Toren Wiens eintraf. Diesem, der auf dem rechten Ufer fast keinen Feind mehr zu fürchten hatte — Hiller war mit einem großen Teil seines Korps bei Stein auf das linke Ufer der Donau übergegangen, um sich mit dem Erzherzog Karl zu vereinigen —, lag viel daran, sich der Hauptstadt zu bemächtigen, da die Ankunft des Erzherzogs Karl zu erwarten war, Wien aber eine Menge Hilfsmittel bot, die in einem so unverhofften Kriege nicht unbeachtet gelassen werden konnten. Der französische Kaiser ließ den Gouverneur, Erzherzog Maximilian, zur Übergabe auffordern. Man antwortete ihm mit Kanonenschüssen. Da

befahl er die Beschießung, und so donnerten 30 Feuerschlünde gegen die großen Steinhäuser Wiens. Angst und Schrecken, die feste Überzeugung, die auf ein Bombardement schlecht vorbereitete Stadt nicht halten zu können, und die getäuschte Hoffnung auf das rechtzeitige Eintreffen des Erzherzogs Karl, um Napoleon von dem Marsch auf Wien abzuhalten, hatten nun den schnellen Entschluß zur Kapitulation zur Folge. Am 13. Mai öffnete Wien den französischen Truppen seine Tore, während Napoleon zum zweiten Male im Schlosse von Schönbrunn Wohnung nahm. Aber man empfing die Franzosen mit mürrischen Mienen und trotzigen Blicken, und während früher, vor dem Kriege, der Haß gegen die Franzosen nur in den gebildeten Ständen bemerkbar war, waren jetzt besonders die unteren Klassen von einem Rachegefühl gegen die Bedrücker erfüllt, das bei nur einigermaßen geschickter Ausnutzung und Leitung sehr gefährlich hätte werden können. Napoleon hatte beschlossen, wenige Tage nach seinem Einzug in Wien mit seiner bald darauf am anderen Ufer erscheinenden Armee über den Fluß zu gehen und dem Feinde eine Hauptschlacht zu liefern. Dies war sehr klug; denn hätte er die Österreicher auf dem rechten Ufer erwartet und wäre die Schlacht für ihn ungünstig ausgefallen, so würde er zugleich Wien haben räumen müssen.

So kam der Tag der gewaltigen Schlacht bei Aspern heran, die sich nach einem zweitägigen Kampfe zu einem Siege der Österreicher gestaltete; die zähe Tapferkeit und Ausdauer der Einzelnen glichen die Mängel der Oberleitung wieder aus. Dieser Sieg, der den Österreichern keine Vorteile brachte, weil sie ihn nicht auszunutzen verstanden, erhöhte doch die patriotische Stimmung des Volkes ungeheuer und machte allen noch von Regensburg herrührenden Zweifeln ein Ende. Die Lage der Franzosen wurde um so bedenklicher, als die Wiener durch die nach

der Schlacht immer größer werdende Teuerung in einen äußerst gereizten Zustand versetzt waren. Dennoch geschah nichts von seiten der österreichischen Regierung. Sechs Wochen gingen in müßigem Warten dahin, während Napoleon die angestrengtesten Vorbereitungen zu neuem Kampfe traf und auf jede mögliche Weise sein Heer zu verstärken und aufzumuntern suchte. Er wollte einen zweiten Donauübergang bewerkstelligen, ihn jedoch diesmal besser gegen die feindlichen Angriffe schützen, und ließ daher Tag und Nacht an der nach der Lobau führenden Brücke bei Ebersdorf unter der geschickten Leitung des Generals Bertrand arbeiten.

Endlich hatte er erreicht, was er wollte: er konnte sich am 4. Juli, in einer schrecklichen Sturmnacht, auf dem linken Ufer der Donau festsetzen. Bereits am 5. früh stand sein Heer kampfbereit den Österreichern auf dem Felde bei Wagram gegenüber, wo eine zweitägige mörderische Schlacht geschlagen werden sollte. Trotz der heroischen Tapferkeit der österreichischen Krieger und trotz verschiedener Erfolge auf einigen Teilen des Schlachtfeldes, wandte sich der Sieg diesmal den französischen Adlern zu, und am 6. Juli gegen 4 Uhr nachmittags mußten die Österreicher in getrennten Abteilungen den Rückzug nach Mähren antreten, ohne von dem ermüdeten Feinde allzusehr belästigt zu werden.

Die verschiedensten Anklagen, wer und was die Schuld an dem Unglück bei Wagram getragen habe, wurden noch unter dem frischen Eindruck der erlittenen Schlappe laut. Am meisten schrieb man den Verlust der Schlacht dem Nichteintreffen des Erzherzogs Johann zu. Indessen darf man mit ihm nicht so scharf ins Gericht gehen; mag sein, daß er sich auf seinem Marsche von Preßburg nach dem Schlachtfelde nicht übermäßig beeilte — aber wer bürgt dafür, daß er durch sein Eingreifen den Sieg entschieden hätte? Außerdem erhielt er noch am 3. Juli den

Befehl, den Feind in Ungarn zu beschäftigen, und während er sich dazu anschickte, erst am 5. Juli den Befehl zum Aufbruch. Die Schuld lag also vielmehr bei dem Oberbefehlshaber, der seinen Befehl zu spät absandte, als bei dem Erzherzog Johann.

Die Österreicher waren auf ihrem Rückzuge Tag und Nacht marschiert, so daß Marmont ihre Nachhut erst bei Znaim einholte. Schon hatte er den Kampf begonnen, als der feindliche Kommandeur, Fürst Schwarzenberg, ihm einen Unterhändler schickte, um den Waffenstillstand vorzuschlagen. Noch am Abend des 11. Juli unterzeichnete man denselben.

Das österreichische Volk wurde nun mit ungeheuren Kriegssteuern belegt und dadurch zur Wut gereizt, und es dauerte lange, ehe der Sturm beschwichtigt war. Immer wieder auftauchende Friedensunterhandlungen entfachten in seinem Herzen neue Hoffnungen — und immer wieder wurden sie enttäuscht. Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge, und schon hatte man allen Glauben an den Frieden verloren, als am 14. Oktober der Donner der Kanonen seinen Abschluß verkündete. Er war zwar teuer erkauft und die Bedingungen waren hart (vergl. S. 236, Anmerkung 18), aber es war doch der Friede, der Friede, der den verhaßten Feind aus dem Lande schaffte und neue glücklichere Ausblicke für das unter der Last des Franzosenjoches seufzende österreichische Volk eröffnete.

* * *

Wie ich schon im Vorwort der „Memoiren aus dem spanischen Freiheitskampfe“ (Bibliothek wertvoller Memoiren, Band 7) des näheren ausgeführt habe, gibt es nichts Interessanteres als die persönlichen Aufzeichnungen von Soldaten oder Privatpersonen, die an einem Feldzuge

oder irgend einem seiner Ereignisse selbst teilgenommen haben oder Augenzeugen davon gewesen sind. Ich habe mich deshalb auch in diesem Bande bemüht, eine Anzahl der besten solcher zeitgenössischen Erinnerungen im Auszuge zusammenzustellen und dabei Freund und Feind, Hoch und Niedrig zu Worte kommen zu lassen. Auch war es mein Bestreben, die Ereignisse des bewegten Jahres 1809 von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachtet meinen Lesern vor Augen zu führen. Denn der Maler wird die Begebenheiten anders beurteilen als der Soldat; in anderem Lichte als der Mann von Adel wird sie der schlichte Bürger sehen; und neue Betrachtungen finden wir in den Erzählungen des einfachen Veteranen und des von Begeisterung entflammten freien Kriegers.

Außer den die Ereignisse in Österreich selbst betreffenden Berichten, denen allen eine einführende Bemerkung vorangeht, habe ich auch die Schilderhebung im nördlichen Deutschland, von dem kühnen Major Schill ausgehend, und die spätere des Herzogs von Braunschweig berücksichtigt. In den Einleitungen zu diesen Berichten wird man die näheren Umstände zu diesen Unternehmungen vermerkt finden.[2]) Ich hoffe, daß dieses Buch bei dem deutschen Publikum eine ebenso gute Aufnahme finden möge wie die Kriegserinnerungen aus Spanien.

Für die Beschaffung eines großen Teiles des Materials bin ich besonders Herrn Bibliothekar Dr. Moriz Grolig in Wien zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Genf Friedrich M. Kircheisen

---

[2]) Der Tiroler Freiheitskampf ist in diesem Buche nicht vertreten, da ihm der ganze folgende (11.) Band der „Bibliothek wertvoller Memoiren" gewidmet ist: er enthält die Erinnerungen des Priesters Daney an die Tiroler Volkserhebung des Jahres 1809.